

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 98 (1972)  
**Heft:** 49  
  
**Rubrik:** Spott-Revue

#### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### **Conditions d'utilisation**

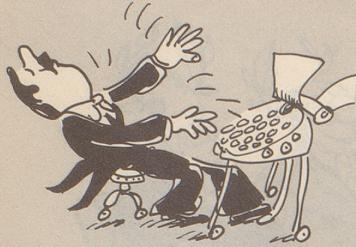
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 07.02.2026

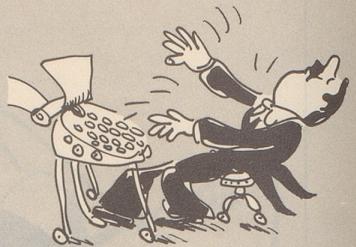
**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**



# Spott- Revue

von  
Max Rüeger

# Spott- Revue



## Ratlose Fragen

Das Problem, darüber herrscht ja wohl Einigkeit, läßt sich schon lange nicht mehr wegdiskutieren. Es ist da, schwelt manchmal wie modernder Zunder, dann schießt wieder eine Stichflamme hoch, diese Signale vernimmt man auch weitab vom Geschehen, der Knall von Explosionen kann gehört werden, die Unruhe zeigt sich oder mottet versteckt.

Das Problem heißt – zum Beispiel – Jura.

Zum Beispiel, denn es steht für viele.

Die Béliers haben wieder einmal demonstriert. Etwa 600 schwenkten bei der Heiliggeistkirche Fähnchen. Sie deponierten Plakate und Spruchbänder vor dem Eingang des Bundeshauses und suchten sich dann abzusetzen. Empörte Gegendemonstranten, 200 sollen's gewesen sein, wurden hierauf tätlich, bewarfen die Separatisten mit Holzteilen, einzelne Schlägereien flackerten auf, es gab blutige Köpfe, nur wenige Jurassier hätten sich zur Wehr gesetzt.

Der äußere Tatbestand ist zu relativieren, das Ausmaß der Keilerei hielt sich in Grenzen.

Diesmal sind die Béliers vom Vorwurf der Gewaltanwendung freizusprechen. Anzuklagen wären erbotste Berner, darunter, wie die Presse vermerkte, «ziemlich viele Vertreter der Jungpontoniere» («Berner Tagblatt»). Die wollten also das Steuer herumreißen, die Schiffe wieder im Strom der Ruhe treiben sehen, dafür nahmen sie Wirbel in Kauf.

Und man sprach anschließend davon, man hätte in Bern wohl «noch nie friedlichere» jurassische Separatisten gesehen, dennoch las man von «Sinnloser Béliers-Kundgebung als Provokation».

Und über allem eine große Photo, das ein Spruchband mit der Aufschrift «Höret doch auf» zeigte, getragen von «besonnenen Jugendlichen», die die «richtige Antwort auf eben die sinnlose Demonstration» gegeben hätten.

Man findet sich im Wirrwarr von sinnlos und richtig und Provokation kaum mehr zurecht.

Was die einen tun, lassen die andern. Was die andern tun, lassen die einen. Keiner soll tun und las-

sen, was er will. Sonder nur jenes lassen, was andere tun möchten.

Wer da nur die Frage der Gewalt aufgeworfen sieht, begeht, so glaube ich, den selben Fehler wie derjenige, der ein Problem nur solchen zur Lösung anbieten will, die restlos mit ihm vertraut sind. Denn wir stehen doch vor dem Dilemma, daß wir wohl sehr schnell mobilisiert – aber nur zögernd wirklich interessiert werden. Gewalt schreckt auf – Gewalt schreckt ab. Ob so oder so – sie lenkt in falsche Bahnen.

Ein probates, ja sogar das probate Mittel gegen Lethargie, unken diejenigen, die sie anwenden. Und vergessen dabei, daß hochgepeitschte Emotion niemals wirksame Alternative zu Lethargie sein kann. Die Lethargischen schließen die Augen, verschließen sie – die Emotionalisierten werden blind.

Weder die einen noch die andern können demnach sehen.

Sehen jedoch ist wichtiger denn je. Wie viele gibt es unter uns, die auf jede Frage sogleich eine Antwort wissen. Da geschieht was auch immer – die kommen schon nie in Verlegenheit.

Mich erschrecken diese professionellen Besserwisser von Tag zu Tag mehr. Das Erschrecken steigt, es sei zugegeben, mit der eigenen Ratlosigkeit. Es wird unmöglich und unmöglich, sich ehrlich und informiert mit all dem auseinanderzusetzen, was an einen herangetragen wird. Man redet über ge-

manche Vorkommnisse nicht nur vom Thema Gewalt her anzugehen, man müßte Lösungen nicht nur Fachleuten überlassen.

Wir machen es uns da einfach zu leicht. Wir hätten uns eigentlich um viel mehr zu kümmern, als was uns so peripher ein bisschen Kummer bereitet. Wir sollten aufmerksam werden, bevor Gewalt uns hineinprügelt in einen Teufelskreis.

Am Anfang dieser Zeilen stand das vergleichsweise harmlose Beispiel der letzten Separatisten-Demonstration in Bern.

Andere, weit schrecklichere Beispiele wären leicht aufzuzählen.

Die Welt ist unruhig.

Sie darf von uns nicht in Ruhe gelassen werden.

Denn auf die Ruhe folgt Schlaf.

Nur die Ungerechten schlummern nicht.

Wer sind sie denn, die Ungerechten?

fernt Adaption diesmal, eigentlich eine Originalgeschichte.

Ich will sie nicht erzählen. Nicht berichten, was den Menschen von der Steinhofgasse alles widerfährt, was sich im wundersam bunten Königreich Pitschiwaya so tut. Schneider erfand nämlich eine spannende, amüsante Geschichte, die diesmal nicht nur von szenischen Gags und Lichlein lebt, sondern auch vom sorgsam gesponnenen roten Faden. Und da wär's doch wirklich schade, würde man allzuviel verraten. Sportfunktionäre pflegen, im Fußball beispielsweise, der Formel zu huldigen «Never change a winning team».

Die Intendant des Opernhauses tat wahrhaft gut daran, sich diesen Slogan ebenfalls zu eigen zu machen.

Denn die Reise nach Pitschiwaya ist eine glückliche Reise, man verbringt, als Erwachsener, zwei wonnige Stunden inmitten einer enthusiastisch beteiligten Kinderschar. Schneider gelingt auch diesmal erneut das Mirakel: große und kleine Zuschauer gleichermaßen zu erfreuen. Er schreibt nur selten spezielle Gags für Erwachsene und daneben spezifisch für Kinder gedachte. Man braucht also nicht kindischen Gemüts zu sein, um zu lachen – und es bedarf nicht altkluger Gören, damit die Einfälle ankommen. Unisono-Wirkung stellt sich fast immer ein – für mich seit eh und je die erstaunlichste Qualität dieses Autors.

Zum Beispiel der Thron im Schloß des Königs Anatol. Hoch erhaben steht er im Festsaal – zwei steile Treppen scheinen zu ihm hinaufzuführen. König Anatol (sehr drollig übrigens: Peter W. Staub) schreitet denn auch majestatisch auf den einen Seite die Stufen empor – aber gegenüber darf er über eine Rutschbahn gänzlich unmonarchisch heruntersausen, mit flatterndem Purpurnmantel, am Ende der glatten Fläche elegant den Schwung mit gekonnten Trippelschritten bremsend. Da kreischt man einfach vor Vergnügen.

Jörg Schneider hat auch inszeniert. Ein prächtig agierendes Schauspieler-Ensemble trägt da entscheidend bei zum geschlossenen Eindruck der Aufführung. Dazu arbeitet der Regisseur mit einer vielleicht allzu großen Schar jugendlicher Darsteller, in diesen



filtrerte Fakten. Man macht sich eine Meinung aufgrund bereits formulierter Meinungen.

Man hängt schon auf einer Seite, bevor man sich, so man es für bedeutungsvoll genug hält, endlich einmal näher erkundigt.

Und darum sagte ich, man habe so

## Kindermusical im Zürcher Opernhaus: Reise ins Glück

Zwei Jahre lang, durch die Wintermonate bis in den Frühling hinein, zuckelte an Mittwoch- und Samstagnachmittagen die Loki, die Emma hieß, über die Bühne des Opernhauses Zürich. Zum Entzücken eines Publikums, das zuvor an diesem Hause in Sachen Märchenaufführungen eher mit Mediokrem abgespielen worden war.

Bis dann eben «Jim Knopf» auftrat. Und das Autorenteam Jörg Schneider (Text) und Emil Moser (Musik) erstmals die Affichen zierte.

«Jim Knopf» erwies sich als Volkswagnemärchen. Es lief und lief und lief. Sogar – ein Unikum – zwei Spielzeiten hintereinander.

Zur Freude der Autoren und Beteiligten, versteht sich – weniger zur Begeisterung vieler Eltern und Kinder, der jährliche Märli-Turnus war unterbrochen.

Nun aber dürfen alle wieder jubeln. Ein neues Schneider/Moser-Kindermusical ist uraufgeführt: «Hans im Glück oder Die Reise nach Pitschiwaya». Nur ganz ent-

Szenen wirken Begeisterung oder Empörung manchmal kommandiert, da tut man frech oder fröhlich, man ist's nicht immer. Es fehlt die natürliche Selbstverständlichkeit, die zum Beispiel bei den Kindern der «Schlacht bei St. Irgendwo» im Sommer so sehr frappierte.

Aber was soll eigentlich dieser Einwand. Er wird ja so bedeutungslos, nimmt man das Ganze als Maß der sonst so märchenhaft schönen, lustigen Dinge.

Und gleich ist man bei Max Röthlisbergers Bühnenbildern, auch er gehörte ja im Grunde zum «winning team», er war stets dabei, er baute und malte wiederum so zauberhaft, so verspielt, wie man sich's immer erhofft für solche Gelegenheiten, aber eben nur sehr selten dann auch sieht. Und wenn, dann bei ihm.

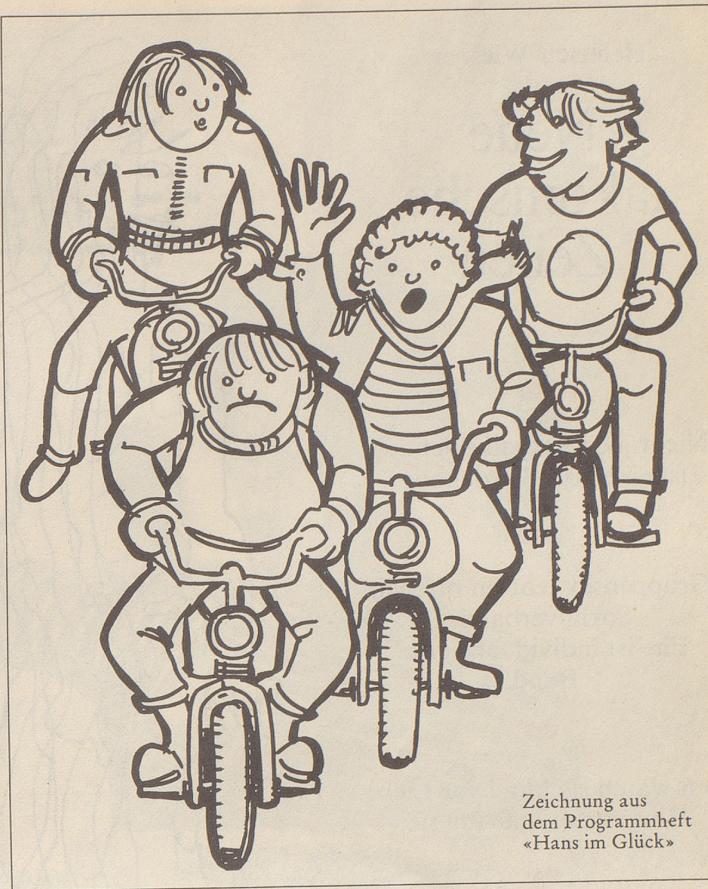
Dem Komponisten Emil Moser gelang vor zwei Jahren mit dem «Jim Knopf» ein echter Wurf. Es ist zu fürchten, daß meine Tochter, so eine Schallplatte erscheinen sollte, auch die neuen Moser-Melodien vom Aufwachen bis zum Schlafengehen mitsingen wird. Roland Bruggmann hat sich dieser fröhlichen, liebenswürdigen Musik am Dirigentenpult spürbar erfreut angenommen, sehr zu Recht, das

hat sie nämlich in hohem Maße verdient.

Bleiben die Darsteller. Heinz Bühlmann avanciert als Hans im Glück sehr schnell zum erklärten Liebling, er gibt sich als Heinz im Glück, hat Spaß und macht Spaß. Eduard Huber, der Gärtnermeister Theophil, Paul Bühlmann, der Trödler Eusebius, Margrit Rainer, die Frau Hofer, Ines Torelli, das Fräulein Lehrerin Nötzli – dazu Ursula von Wiese, Lo de Fleury, Wolfgang Danegger – sie sind alle so richtig, sie leben mit, leben und werden einem sogleich vertraut. Dann noch Inigo Gallo als aberwitzig komischer Hofmarschall Sebastian der Wichtige – er liefert ein Kabinettstück ab. Und schließlich, wie habe ich mich gefreut, ihn nach langen, langen Jahren wieder einmal zu sehen, Jakob Guggi als Rosenzüchter Schlumpf: ihn schließt man ins Herz, mit ihm bangt man um seine Blumen. Um Blumen, die im übrigen allen zugeschwendet sein sollen, die beitragen zum jubelnden Erfolg.

Ich zweifle nicht daran: Die Reise nach Pitschiwaya wird eine lange Reise werden. Man wird sie vielerorts ins Programm aufnehmen, und sie wird lauter begeisterte Touristen mit sich führen.

Denn sie ist eine Reise ins Glück.



Zeichnung aus  
dem Programmheft  
«Hans im Glück»

## Tombola Ein schweizerisches Stimmungsbild



Hütt zaabig findet im Rößli-Saal  
s Chränzli schtatt vom Turnverein.  
s ladet au hüür – wie jedesmal –  
«die Frauen-Männer-Knabenriege höfl. ein».

Im erschte Teil, da präsentiered  
Aktivi ihri Grätsche, Rolle.  
Druuf, nach de Pause, applaudiered  
feuhundert Gescht die wundervolle  
Sprung-Hüpf-Hoch-Zwei-Spreiz-Liege-  
Kuntschtschtückli vo de Dameriege.

Dänn fangt de Presidänt en Aaschprach aa  
und redt im schpezielle vo de Tombola.

Im ganze Dorf, i allne Läde,  
händ Turner sittme halbe Monet,  
die frisch-fromm-fröhlich-freie Fäde  
vo Fründschaft zoge. Und us Gwonet

händ d Becke, d Metzger, de Drogischt,  
bim Bahnhof zue de Detaillisch,  
d Frau Hueber vo de Mercerie  
en Priis fürs Chränzli gschänkt.  
De Wirt vom «Chrüz» feuf Fläsche Wii,  
und – keine hett das tänkt –  
me hätt drei Päärl Wullesöckli,  
es gschtreflets Barchet-Pyjama,  
e Pfanne und es Kasseblöckli  
uf einre Rundi gsammlet gha.

Derzue e Berner Zungewurscht,  
und nach de Wurscht gäge de Turscht  
en Guetschii für en Haraß Pier,  
dänn wiiter d Schwiizer Wander-Fibel,

Sardine vome Comestibel,  
en Schruubezieher, Fingerhüet,  
en Kaktus, won e Nacht lang blüehet,  
es Arrangement mit Hyazinthe,  
e Plastic-Wasser-Spielzügflinte,  
en LP (Occasion), vom Händel,  
dreifarbig Après-Schii-Schue-Bändel,  
e Handcreme und en Körperspray,  
es Photibüechli vo Surlej –  
das alles liit, wenn s Chränzli isch,  
als Träffer uf em Tom'bla-Tisch.

s isch klar, daß alles Lööslie chauft,  
daß d Tombola wie ggöölet lauft.  
Und jede Chäufer gseht scho roosig  
sich als de Star vo de Verloosig.

Es chunnt dänn so, wie s immer chunnt:  
de Fritz vom Schuegschäft ggünt de bunt  
Schuebändel. Nachher de Drogischt  
de Körperspray. De Metzgerpurscht  
vom Metzger Kuenz ggünt d Zungewurscht,  
de Photograph de Photiband  
und – klar – de Gärtner Hindermaa  
siis Hyazinthe-Arraaschema.

Wänn s Jodelchörli inre Wuche  
au wider sötti Loosgwünn bruche,  
gännnd alli Schpänder s gliich wie hütt,  
wills ihri Priis ja heizueträged.  
So choscht si s Schänke s ganz Jahr nüüt.  
Und alli Lüüt im Dörfli säged:

Zu dene muesch go chaufe gaa.  
Die gänd für jedi Tombola! Max Rüeger